

Published by
SLOVENE WRITERS'
ASSOCIATION,
SLOVENE P.E.N. and
ASSOCIATION OF
THE SLOVENE LITERARY
TRANSLATORS

From 1962 published
under the title of
LE LIVRE SLOVÈNE

Editorial address:
Ljubljana, Tomšičeva 12,
Slovenia
Telephone: 061 / 214 144
Editor-in-chief: Jani VIRK
Graphic design: Rajko VIDRIH
Graphic production:
FORUM LABACENSE
© Copyright: SLOVENE
WRITERS' ASSOCIATION,
1991
SLO ISSN 0459-6242

Gespräche

<i>Dimitrij Rupel</i>	7
<i>Boris A. Novak</i>	14
<i>Milan Dekleva</i>	23
<i>Tomaž Šalamun</i>	33

Porträte

Jože Pogačnik <i>Boris Pahors Literarisches Werk</i>	45
Boris Pahor <i>Auf dem Fels</i>	57
Aleksander Zorn <i>Sein und Lieben</i>	79
Marjan Rožanc <i>Wende zum Glauben</i>	93
Ines Cergol Bavčar <i>Marjan Tomšič</i>	100
Marjan Tomšič <i>Zanigrad</i>	119
Denis Poniž <i>Essay über die Poesie von A. Brvar</i>	139
Andrej Brvar <i>Gedichte</i>	151

Bio / Biblio

Drago Bajt <i>Bio / Biblio</i>	157
---	-----

Das ist die reinste Verirrung, die die Agonie des Subjekts, das ohnehin auf der Bahre liegt, nur verlängert. Wieder wird im Namen von irgendetwas, das früher oder später die Menschen verschaukeln wird, aufgebaut.

Was treibt nach Deiner Meinung Dichter in die Politik, warum stellen sie sich so gerne auf die Stelle der moralischen Instanz?

Vermutlich geht es um verschiedene Erfahrungen, das Wollen der Dichter, von denen Du gesprochen hast, ist ganz verschieden. Ich denke, daß man sich der Politik und ähnlichen Dingen nicht entziehen kann, weil wir doch - und ich bin wiederum beim Paradox - einerseits Wesen sind, die der Stille und dem Schweigen zuhören, andererseits aber

sind wir die Träger des Willens zur Macht. Der Kurzschluß entsteht im Augenblick, in dem du auf die Zweiteilung des Seins vergißt, in dem du eine Hälfte von dem für etwas anderes verbrauchst, sie vernachlässigst und mit der Halbheit die Gesamtheit deines Wesens erfassen möchtest.

Danke für das Gespräch.

*Übersetzt von
Horst Ogris*

»Ein verzweifelt verspätetes Exemplar von Erwachsensein«

Matej Bogataj: Gespräch mit Tomaž Šalamun
Ljubljana, Sommer 1992

Fangen wir gleich von vorne an. Wie steht es, deiner Meinung nach mit der Tatsache ein Poet zu sein, geht es hier um eine Entscheidung, oder wird der Mensch mit einer dichterischen Sensibilität als solcher geboren? Hast du dich dazu benannt, oder warst du dazu gezwungen?

Eine Entscheidung war es auf keinen Fall, das Dichten ist mir eben zugestoßen, beziehungsweise, um noch exakter zu sein; in einer Existenzklemme, im zweiundzwanzigsten Lebensjahr, als ich völlig unzufrieden mit dem bisherigen Leben war, da bisher für mich kein Interessensgebiet, daß mich genügend zufriedenstellen könnte zu bestehen schien, da geschah es - eine Niederschrift, ein Schrei. Wörtlich gesagt, wie aus dem Himmel fielen meine zwei ersten Strophen »Es fiel mir schwer das Antlitz meines Stammes zu ertragen, so zog ich aus« und noch weitere Sätze, fünf

bis sechs von den ersten Gedichten. Die Taufpaten dabei waren Dane Zajc, der einen ungeheueren Einfluß auf mich ausübte, nicht bloß beeinflusste, sondern er verhexte und verzauberte mich, und Braco Rotar, ein guter Jugendfreund, dem ungefähr eine Woche zuvor dasselbe zugestoßen war: er begann zu dichten. Die Tatsache, daß dies Braco



vor meinen Augen geschah, hatte ihn aus einem gewöhnlichen menschlichen Wesen, das mir sehr nahe stand, in einen Künstler verwandelt, daß heißt in eine Persönlichkeit, die das Feuer der Götter in sich trug. Ich kann es nicht genau beschreiben: hatte es sich für mich offenbart, hatte ich es erbeten, oder erzwungen, Tatsache ist, daß es geschah. Die Gewichtigkeit dieses Erlebnisses hatte mich bestimmt und definiert, obwohl ich noch Jahre danach dies nicht zugab. Jedesmal, wenn ich »lauere« und hoffe und darauf warte, daß ich mich als Dichter »auflösen« werde wiederhole ich diese Stellung, da ich einzig und alleine daraus (falls) zu dem Augenblick der vollkommenen Seeligkeit und Ausgefülltheit gelangen kann. Ein Augenblick des Dichtens bedeutet alles (da bist du in den Armen des Göttlichen, der Geliebte des Absoluten und all seiner eigenen Sinne). Die kann man auf keinen Fall vergessen. Du kannst dich anstellen aus Bedarf, der Mode willen, wegen des Images oder wegen normaler sozialer Funktionierung, du kannst dich verraten oder relativieren, doch dies kann

nichts ändern. Du bist bestimmt. Deine Pflicht sei es, daß du an dem Fluß so wenig wie möglich Schwierigkeiten verursachen wirst, daß du keine Talente verschwendest. (Zu dem du des Öfteren im Leben gezwungen bist, um zu überleben).

Sofort nach der Diplomabschlussprüfung hast du dich in die Arbeit mit »Pokerspiel« gestürzt, wie steht bei dir das Verhältnis zu Kunstgeschichte, was du im Studium absolviert hastest und dem Dichten?

Nein, der Beginn von Pokerspiel ist der Wendepunkt, den ich beschrieben hatte. Pokerspiel hatte ich von Herbst 1963 bis zum Winter 1965 geschrieben. Mein Diplom erzielte ich im Juni 1965, den Sommer danach verbrachte ich in Griechenland (ohne zu schreiben), den Herbst danach ging ich sofort nach Krakow, hier hatte ich eine Mansardwohnung gemietet und schrieb weiter an »Pokerspiel«. Die Kunstgeschichte nährt dich mit Abbildungen von Kulturdenkmälern, ermöglicht den Kontakt zu Künstlern, bildet. Die Geschichte selbst finde ich zu schwerwiegend, fesselnd, mein erster Schrei war ein Versuch des Ausbrechens vor dem

Schweregewicht der Welt und der Geschichte.

Professor Tomaž Brejc, einer deiner hervorragendsten Darsteller betont immerfort deine Verbundenheit zum Visuellen und Malerischen. Du warst auch ein Konzeptualist, hastest bei der Gruppe »OHO« mitgewirkt. Inwiefern hat dies dein dichterisches Schaffen beeinflusst?

Die Malerei ist für mich ein dauerhaftes Training in Geschwindigkeit, Selektion, ja sogar ein Training der Intelligenz. Das Gemälde kannst du im Moment bewerten, hingegen braucht die Litaratur dafür an Zeit. Ähnlich wie Schriftstücke, die halb wissenschaftlich verfaßt wurden, z.B. Physik. Es scheint mir, daß die Physiker ähnlich wie die Dichter erwägen und ich hatte noch auf keine Menschengruppe getroffen, die so viel diskutiert hatte, wie eben Dichter und Physiker. Die Physik stimuliert, diese Dinge lese ich gerne und zu Beginn hatten sie auch, einen größeren Einfluß auf mich ausgeübt, als Heidegger oder Deleuze...

Du hastest dich auf vornehme Weise der Antwort entzogen...

Ich kann schon behaupten, daß das Visuelle in die Poesie übergeht. Falls es ausgelöst wird, ist das Bildnis

gleich einer Auslösung. Dann lasse ich mich auf einem Wasserfall niederreißen und ich schwimme im Krautstil, ich genieße und strecke mich aus, eigentlich blicke ich nicht mehr umher. Und dann tauchen schon jene Wortketten auf, woraus Poesie geboren wird.

»Pokerspiel« galt zur Zeit seines Erscheinens als provokatives Schreiben, was man heutzutage schwerer verstehen könnte. Könntest du uns vielleicht die damalige kulturelle Gegebenheit beschreiben, wie stand es mit der Einstellung zu Eigenausgaben von Autoren?

Die Tatsache, daß Pokerspiel provokativ funktioniert hatte, spricht dafür, daß es unentwickelte, niedergedrückte, zurückgestoßene, zurückgebliebene sowie nicht ungebundene Segmente in der Kultur und Gesellschaft aufzufinden gab. Vom Dichterischen her gibt er weniger, als von der Geschichte gesehen, obwohl etwas an seiner Zivilisations- und kulturellen Haltung gelegen war: es bringt Ausgelassenheit, Freiheit und befreit von Traumatisierung mittels des Europäischen. Dies alles sind Verdienste, die ich mir selbst nicht zuschreiben kann, sondern es geht hier um das Auswirken

vor allem eines familiären Ambients vom Mittelmeer ausgehend. Sowohl mein Vater als auch meine Mutter hatten noch vor dem zweiten Weltkrieg weltweit studiert; so verbrachten sie eine zeitlang in Paris, Rom, ruderten die Donau hinab, mein Vater radelte bis Amsterdam und zurück. Mein Großvater, ein liberaler Rechtsanwalt aus Ptuj, hatte noch vor dem Krieg diplomatische Jagdpartien organisiert, meine Nona, eine Triestinerin, bürgerlicher Herkunft, erinnerte sich noch an Strindberg. Sie war eine gläubige Katholikin, obwohl sie in ihrer Jugend allen Modefirlefnaz miterlebte bis zur Theosophie, ich glaube fest, daß ihr Glaube durch Renan gestärkt wurde. Sie wollte mich an Dante, Goethe und Renan sowie an das Leben der Heiligen binden. Doch ich wurde wesentlich stärker von charleston, Frau Blavatsky, der Börse, den Schiffen und allem, was einen ephemeren, verschwenderischen Jugendgürtel ihres Lebens darstellte beeinflusst.

Meine Vorliebe an Mythen und Snobismus wurde schon seit meiner Kindheit bei dem Anblick an Familienalben erweckt. Außerdem konnte

dies auch nur ein legitimer Abwehrmechanismus gegen der rohen Geschichte gewesen sein. In Abbazia, bei Großvater und Großmutter, wo wir die Sommerzeiten verbracht hatten, auch als wir noch in Ljubljana und Mostar gelebt hatten, traf man Figuren von Glembei, Damen, die ununterbrochen schluchzten und in weiten Hüten auf den Umsturz gewartet hatten. Mit den Beschreibungen von Abbazia aus der Kindheit, von Naboko kann ich mich vollkommen identifizieren. Auch Ptuj war in diesem Sinne; so konnte ich mich schon als Gymnasist mit Proust identifizieren: »Mahlzeiten«, Jagdpartien, Liedergesang zu Ehren von Großeltern und deren Geburtstagsfeiern, von meiner Mutter verdichtet, und von Vasilij Mirk in Musik umgesetzt. In Françoise konnte ich absolut sicher unsere Cilka wiedererkennen. Jedoch war das reele Leben etwas anderes. Aus Ljubljana sich nach Ptuj durchzukämpfen, mit drei kleinen Kindern, ein wahres Drama. Die fürchterlichste Stelle dieses Fegefeuers nannte sich Pragersko, umsteigen gefällig. Doch darum wartete auf dich eine Belohnung bei der Ankunft.

Fröhliche Ausrufe, Küsse, Reinwaschen in riesigen Badewannen mit hypermangellosem Wasser - ein Ritual. Der Akt der Begrüßung, meine Urgroßmutter von Mally verheiratete Toplak, mein Urgroßvater hatte sie sozusagen aus einem wohlgeborenen Baronen und General-Familienhaus entführt, zeit seines Wehrdienstes in Zadar. Die Dame hatte bis zu ihrem hohen Alter kein Wort slowenisch gesprochen. Und als Ironie der Geschichte die Mitglieder der Familie Mally waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts germanisierte Slowaken. Dem Großvater hatten deutsche Gefangene mit feinem, weißem Sand die Gartenwege bestreut. Wir sind eine sehr interessante Kombination aus Siegern und Besiegten gewesen, was meine Kindesseele in einen manischen Snobismus geworfen hatte.

Meine Eltern hatten das Weltgeschehen schon zu Beginn der Dreißiger Jahre als Linksorientierte relativiert. Die Bemerkungen am Rande des Buches von Izidor Cankar, von Mutters Hand-

von Masaryk und gesunder bauerlicher Tradition nach »prlekar« Brauch erhalten. Meine Familie nannte mich den »Hochstapler aus Zagreb« (da ich in Zagreb geboren wurde); und alle mußten jeden Morgen, vor dem Dienst meines Vaters, auf einer Terasse turnen (um sechs Uhr früh), was in dem ruhigen Mittelmeerhafen Koper bei den Nachbarn ein Grauen hervorrief. Idyllisch gestimmtes italienisches Städtchen Koper, vor dem Jahre 1954 mit Markesinen, und in Latein sich unterhaltenden Bibliophilen, ließ meinen Wunsch gedeihen, daß ich ein wahrer Mensch von Mediteran wäre. Also ein Einheimischer und Italiener. Die wahren Bürger waren Italiener, wir waren Eindringlinge Aggressoren, Sieger, Fremde. Ein Kind ist immer für Dinge zugänglich, die es selbst miterlebt hatte.

Was die Faschisten der Bevölkerung vom Küstengebiet angetan hatten, dies hatte ich erzählt bekommen, selbst aber mitangesehen, als »wir« das Haus eines armen Schusters in unserer Stra-

des arbeitenden Volkes - nicht wert wäre, und damit ergo auch kein Recht auf ein Leben in dieser Straße hätte. Als ich 15 wurde und mir zum ersten Mal in meinem Leben ein Ausreise-Sichtvermerk gestempelt wurde, ich in die Nebenräume gerufen wurde, wo man über Professoren kritisierte und Schulaufgaben bewertete (es stimmt, die Geheimpolizei las Schulaufgaben von 15 Jahre alten Schülern). Es kann also nicht verwunderlich sein, daß als erstes, was aus mir geboren wurde der Satz wurde: »Es fiel mir schwer das Antlitz meines Stammes zu ertragen, so zog ich aus«.

Zu Beginn der Siebziger Jahre hattest du als Mitglied der Gruppe OHO dem Konzeptualismus zugehört, du hattest Strohberge in Zagreb und im Museum für zeitgenössische Kunst ausgestellt, in New York, damals hattest du zum ersten Mal Amerika besucht, was nach der Meinung von Kritikern einen großen Einfluß auf dich ausgeübt hatte. Wie sah die Zeit mit der Gruppe OHO aus?

OHO bedeutete für mich vor allem eine wunderbare Gesellschaft der Sozialisierung, da das Zusammensein rund um

allem nicht vom Grunde aus gesehen. Hier hatte ich mich in Beziehungen mit Leuten begeben, die nach dem Kriege geboren wurden, keiner von denen hatte in seinen Zellen noch das Gefühl von Bombenangriffen verspürt. David Nez war Amerikaner an sich selbst war er anders strukturiert, fühlte sich anders frei. Und Marko Pogačnik, der zweifelhose »leader« von der Gruppe, war damals im Militärdienst. Als er zurückkam konnte er nicht leiden, da ich mich mit »seiner« Jugend einlassen würde, und auch selbst hatte ich das Gefühl gehabt, daß dies für mich nur eine Episode bedeuten konnte - obwohl eine glückliche - auch für die Gruppe OHO; hoffe ich, da ich eben zu dieser Zeit eine Ausstellung »Vorahren in Zagreb« erzwungen hatte, welche sowohl mich selbst als auch OHO wieder nach New York katapultiert hatte, und damit in die Welt und steigerte auf eine bestimmte Weise die Faszinierung, welche der jungen Generation zuteil wurde; der »Avantgarde« oder wie immer man sie

Serben Mitte der Achziger Jahre eine tragische Regression miterlebt hatten, ein sehr subtiler Raum war. Kroatien hatte uns vor dem Massenkrieg außerordentlich stimuliert, oder sogar einige von »Bleijahren« die viel schwerwiegender als unsere zu spüren waren, wir hatten wenigstens in der Poesie starken Einfluß gehabt. Und die Story läuft auch weiter so. Heutzutage ist Aleš Debeljak nach den Veröffentlichungen in extrem selektiven amerikanischen Literaturrevuen der häufigst veröffentlichte europäische Dichter seiner Generation, genauso wie ich es in den Jahren von 1973 bis 1975 war.

Bedeutet Amerika also diesen Umschwung in deiner Dichtung?

»Das Wandern mit Maruška« wurde vor meiner Reise nach Amerika geschrieben. Auf einer Seite ist es gut so, daß ich nicht schon vorher nach Amerika gekommen war, denn dieses Land hatte mich auch so heftig verarbeitet und umgewandelt. Und ich hatte immerhin schon vier Bücherausgaben

ratur, die von Amerika beeinflußt wurde. Man kann nicht interessant genug sein, wenn man nicht eigenartig ist, auf der anderen Seite sich aber auch nicht vollkommen unterscheidet. Es ist interessant mitzuerleben wie heutzutage Studenten aus Amerika überhaupt keine Beziehung oder Verständnis zu Kafka, Pessoa oder Hlebnikov aufbringen. Sie besitzen ihre eigene Tradition und stehen offen gegenüber Dichtern des Umbruchs auf eigenem Kontinent, z.B. für Valle, das wäre aber auch alles. Wahrhaftig passioniert werden sie nur von dem, was in ihrer nächsten Nähe passiert, unter den Freunden und ihren Professoren. Und da sie praktisch noch immer die Gelegenheit haben, alles aufkaufen zu können; ist das Gewicht an Energie, das an Universitäten und Hochschulen von Amerika fließt, noch immer gewaltig. Das Problem heißt Monotonie. Alle gleichen zu sehr aneinander.

Wie beginnst du dein dichten, mit dem ersten Satz, dem Gedankenblitz oder einem Bildnis?

haft, pulsieren, vor dem Schlafen, auch tagsüber, davon kommt auch mein außerordentlich schlechtes Gedächtnis für zivile Begebenheiten, immerfort nur Schwierigkeiten, ich weiß es nicht mehr genau, was wahrlich geschehen war, und was ich nur »geträumt« oder »gesehen« hatte auch wenn ich nicht schreibe. Eigentlich eine lebendige Melasse, ein ständiger Kinofilm, ein durchlaufendes Trippeln, doch dies genügt noch nicht dazu, daß der Mechanismus geweckt wird, der die Zunge auflöst. Ein sogenanntes Kraftwerk, in der eine latente, ständige Elektrizität herrscht, doch dies genügt noch nicht, um durch Fernleitungen fließen zu können. Dazu braucht man wahre »Fleischstücke«, die dazwischen fließen, dies kann aber allherhand sein: Erinnerungen. Verliebtsein, Wunden, Schmerzen, ein Aufwall von physischer Kraft der religiösen Niedergeschlagenheit vor Gott oder dem Absolutem, auch dies, daß ich physisch einen Vers, eines schon verstorbenen oder lebenden Dichters miteden-

aber stieg aus mir, aus völlig unverständlichen Gründen eine unlogische Wortfolge, die ich vorerst visuell bemerke, als richtige Figuren, und später erst körperlich, und so dann, wenn man es so sagen darf, nehmen sie Gewalt über meinen Metabolismus an, sie heben sich höher, wie z. B. das Wasser im Topf und stoßen auf die Wände meines Körpers von innen, oder von außen, verbinden mich sexuell, als sei es sie fangen mich auf eine Angel und danach ziehen sie an mir los. Man könnte elegant die Augen zudrücken und loswerden, doch dies würde eben nur bedeuten, daß man die Chance verpaßt hatte. Des öfteren weiß man es auch genau, daß man sich nicht leisten kann ein Dichter zu sein, es ist zu gefährlich, zu totalitär und schwierig. Die Welt verlangt von dir was ganz anderes, als ein neues, eintausend und sechs- undreißigstes Gedicht. Ich besitze die Disziplin dazu. Die Poesie ist eine Syrene, es ist auch sehr wichtig, sich nicht verführen zu lassen. Und hierbei halte ich mich wie

Bert hatte. Ich sagte zu ihm: Wenn ich Stupica wäre und nicht mehr malen könnte, dann wäre ich trotzdem Tag und Nacht dem Schicksal dankbar, daß es mir das geschenkt hat, was es eben geschenkt hatte. Ich zähle nicht so viel wie Stupica, doch gewisse Regeln der Ethik gelten nach meiner Ansicht für alle Wesen, seien es kleine oder große. Ich fühle eine tiefe Dankbarkeit für alles, was geschehen war, schon die furchtbare Freudigkeit, die uns das Schaffen schenkt, kann auch in der Erinnerung etwas bedeuten, daß mich beglücken kann.

Deine Art des Schreibens ist eine Ekstase, eine Übergabe zum Materialen. Wann und wo fließt dieses Bildnis, von dem du sprichst in Worte über?

Dies geschieht so, daß der erste Satz, der dich warhaftigt packt und weitertreibt, erst binnen des Prozesses geschieht. Vorerst beschreibe ich diese Gebilde, als ob sie entspringen würden, als ob sie aus dem Nichts vorkämen und visuelle Vorstellungen wären.

Moment kommt es dann zur Macht, einer rein physischen Macht, und von da an lebt das Ding. Wie ich damit verwalte, weiß ich es noch selbst kaum, ich habe das Gefühl, daß es mit dem Rhythmus verbunden ist, mit körperlichem Rythmus. Als ob aus diesem Nichts etwas herausgestiegen wäre, worauf ich treten kann, was ich anpacken kann, was mich trifft, als wäre ich innerhalb eines Wasserfalls, wo ein fester Anhaltspunkt besteht, den ich anfassen kann und womit ich niederfallen und schwimmen kann, so lange, bis ich die Energie zum Aushalten verspühre. Ab einem gewissen Moment besteht diese Energie nicht mehr. Manchmal irre ich und fahre fort mit meinem Schreiben, doch muß ich es später verwerfen oder zerreißen. Diesen Energieabfluß verspühre ich wie eine Kehrung, als würde mir das »Boot« wieder ausreißen. Das Material, daß mich mit der Schaffungs- und bildnerischen-Macht beschenkt, dies ist der Fluß der gesamten Poesie, die besteht und mir zugänglich ist, die

Wunden, Liebe, Erinnerungen, vor allem aus der Kindheit. Des öfteren sehen wir ganz genau ein bestimmtes Geschehen, daß uns ansonsten überhaupt nicht zugänglich ist. Vernunftgemäß kann ich mich an gar nichts mehr erinnern, doch ist der gesamte Raum mit Wohlgerüchen aufgefüllt, voll von glühenden Farben und voll Erregung.

Also handelt es sich um eine ähnliche Begebenheit, die wir bei Drogensüchtigen oder einigen anderen Geistes-Techniken erleben, z. B. bei der Wiedergeburt, wo man sich mit sonst schon vergessenen und unterdrückten Inhalten wiedertrifft und sie einem offenbart werden.

Auf eine bestimmte Art. Es kann vorkommen, daß ich in einer Ekstase aufwache, doch es besteht kein solcher Kern, woraus Poesie geboren wird. Trotz der exstatischen Lage handelt es sich um Aufklärung, Meditation, die sich aber nirgendwo materialisiert hatte.

Wie bewertest du aber die bloße Qualität der Existenz, aus Wortfolgen und wie steht es mit deiner Beziehung zu dem, was man Ästhetik nennt?

zusammengestellt ist, und den versuche ich immerfort zu durchdringen. Manchmal falle ich aus: obwohl ich voll erhitzt bin, gibt es kein wahres Resultat, deshalb verwerfe ich diese Teile. Ich besitze aber nicht die Kraft, die Möglichkeit zur Korrektur, es ist ja unmöglich diesen Zeitaugenblick, in dem, ich gestanden war, wieder herzustellen. Ich versuche auch oft über die erste Schicht immer neue anzubringen, doch gibt es im Falle, daß die erste nicht angegriffen hatte, sehr wenig Aussichten auf Erfolg...

Bedeutet dies, das du Dinge als ganze akzeptieren und verwerfen mußt?

Oder Teile ausscheiden mußt.

Und wie kommt es, daß du in einem solchem Zustand der Entzückung eine Allusion auf eine dichterische Tradition oder ein Zitat zutreffst? Sind die Sätze oder Phrasen schon da, und du nimmst nur Gebrauch davon?

Meist kommen sie geschwommen und ich gestatte ihnen nur einen Zugang, wenn dies das Richtige ist, was mir bei meinem eigenem Prozeß,

radies verbannt, sondern aufgeklärt.

Inwiefern erwartest du, daß die Hingabe zur Sprache, der du dich beim Schreiben aussetzt, für die Leser interessant sein könnte?

Ich erwarte gar nichts, hoffe aber. Und es geschieht, aber selten.

Bist du bei deinem Schaffen provokativ, in welchem Umfang? Es wird dir nämlich vorgeworfen, daß du »Mythen« zerstörst.

Ich hoffe, daß ich unbegrenzt bin, über eine Provokation kann ich nichts besagen. Völlig klar, daß durch mich Mythen zerstört werden, weil ich sie ersetze. Genauso wie neugeborene Dichter Šalamun ersetzen.

Irgendwo hastest du niedergeschrieben, daß »ein jeder Dichter ein Monstrum wäre«. Auch jeder Engel ist grausam, wie uns Rilke belehrt.

Inwiefern kann man übers Dichten besagen, daß es ein Getue der Engel ist?

Primož Kozak hatte mir in einem seiner Bücher als Widmung reingesetzt: »dem freundlichem Tomaž und dem unerträglichem Šalamun«. Ich aber bin doch ein ehrenhaftes, zivilisiertes Wesen, und noch ein De-

langweilige, blasierte, narzißtische kameleoni-sche und verwöhnte Kreatur zu Tode langweilt. Engelhaft, nicht.

Auf welche Art und Weise organisierst du deine Gedichte in einer Sammlung? Nach chronologischer Ordnung?

Ich achte darauf, daß mich die Langeweile nicht übermannt. Den Leser darf ich nicht in die Ecke drängen, ich darf ihn nicht belehren, er muß meinerseits eine Gelegenheit erhalten, um sich auszureden, ich muß ihn aufspornen, falls ich fürchte, daß er zurückbleibt. Kurzum und sehr einfach: Ich fürchte, daß es hierbei keinen großen Unterschied gibt zu einem Kinde, das beim Spielen in Schreien ausbricht: »Mama, sieh hierher, sieh mich doch an!« und damit verlängert es den Genuß.

Dir Einbrüche in die slowenische kulturelle Welt sind aggressiv und totalitär, was sie mitbringen, tritt ein als ein eingeweihter Illegaler und verläßt sie als ein abgenutzter Schlagler, hastest du in meinen Jahren niedergeschrieben. Es scheint, daß du auch bei allen Generationen der Dichter irgendwie geschützt bist, keiner wehrt dich an.

Dies stimmt überhaupt nicht. Es gab schon viele Angriffe. Aber Crnkovič, auf den ich einen Einfluß bereits zu seiner Backfischzeit ausübte, hatte mich schon ganz schön niedergeschmettert: in der Kritik des Laibacher Frühlings. Schon vorher hatte er vorhergesagt, daß er von mir genüge hätte und man mit mir auf die Art wie mit Zupančič abrechnen müsse, und als sich die beste Gelegenheit gezeigt hatte [der Frühling in Ljubljana sollte wahrhaftig nicht eines der besten Bücher sein] hat er es auch dann getan. Außerdem schlage ich mich auch selbst in der Poesie fast ununterbrochen zu Boden. Ein großer »Niederreißer« war Josip Vidmar, der sich dafür völlig eingesetzt hatte. Sogar zu Prešeren Gedenktag, bei der Preisverteilung 1973 hatte er in seiner Ansprache - ich bedauere es noch jetzt, zu dieser Zeit in Amerika gewesen zu sein - die Hälfte seines speeches dazu verschwendet, über mich zu toben, es ist ihm wahrlich etwas Unahnbares zugestoßen, er hatte etwas gegen seine eigene Über-

Gymnasien von Ljubljana agitiert hatte. Dabei muß ich an eine lustige Anekdote erinnern. Vergangenen Jahres hatte ich in Črnuče bei Ljubljana eine Jogi-Matratze gekauft. Der Verkäufer war außerordentlich freundlich und blickte mich an, als ob er mich noch zu Jugendzeiten gekannt hätte. Danach gab er doch zu, daß er bei seiner schriftlichen Aufgabe bei der Matura - Prüfung eine Eins bekommen hätte, weil er mich heftig »niedergeschmettert« hätte. Ansonsten habe ich meinen kurzfristigen Ruhm unter den Slowenen TOF zu verdanken, der in seinen kritischen Briefen, die wöchentlich in der Wochenzeitschrift »Nedeljski dnevnik« veröffentlicht wurden jahrzehntelang über Marjeta Vrabec herfiel (bis heute weiß ich es nicht genau, wer sie ist, und wahrscheinlich weiß auch sie nichts von mir und über mich. Ohne TOF würden mich die Slowenen überhaupt nicht kennen. Professor Kovač aus Koper hatte z. B. sein Lebenswerk meiner »Niederschmetterung« gewidmet. In den Literarischen Blät-

ter Verlag Lipa über das= selbe Thema wurde schon angesagt, was sicher ungerecht ist, da die Perspektiven dieses Blattes sicher eine weitere Problematik aufschlagen, von der ich überzeugt bin, daß sie noch wie aktuell ist. Wenn ich mich leer und traurig fühle und so gestimmt bin, daß ich mich nicht zu verstehen selbst höchst problematisch vorkomme, dann denke ich mir: Gott weiß, weil er mich heftig »niedergeschmettert« hätte. Ansonsten habe ich meinen kurzfristigen Ruhm unter den Slowenen TOF zu verdanken, der in seinen kritischen Briefen, die wöchentlich in der Wochenzeitschrift »Nedeljski dnevnik« veröffentlicht wurden jahrzehntelang über Marjeta Vrabec herfiel (bis heute weiß ich es nicht genau, wer sie ist, und wahrscheinlich weiß auch sie nichts von mir und über mich. Ohne TOF würden mich die Slowenen überhaupt nicht kennen. Professor Kovač aus Koper hatte z. B. sein Lebenswerk meiner »Niederschmetterung« gewidmet. In den Literarischen Blät-

Damit befasse ich mich kaum, ich vergesse laufend, und es interessiert mich nicht sehr viel. Das generelle Gefühl, daß übriggeblieben ist, heißt, daß ich Glück gehabt hatte und ich dem Leben dafür dankbar bin. Die Großzügigkeit der Slowenen beweisen meine 25 Bücher in slowenischer Sprache. Die Großzügigkeit des Südens beweisen meine 11 Bücher in Jugoslawien. Es gab aber auch Visionen, megalomanische Visionen. Schon als ich Pokerspiel schrieb, hatte ich Vorahnungen, daß ich im Jahre 1987 mein Buch in Bollin Series ausgeben werde. Es hat sich nicht verwirklicht, die Poesie wurde auch nie gedruckt, aber im Jahre 1988 erschien mein Buch bei ECCO Press, was in der Welt der Anglosachsen vielleicht den höchsten Punkt bedeutet. Amerika, als hätte es mich gezielt unterstützt, damit ich am Leben verblieb.

Und wie wirst du von Amerika akzeptiert? Im Frühjahr hastest du dich an eine dichterische Tournee dorthin begeben...

Vorerst hatte ich Ende

Amerikaner sind, nicht mitzähle, dann wurde von europäischen Dichtern dort nur Adam Zagajewski gelesen. Vor 14 Tagen kam ich aus Toronto, dem Festival der Poesie weltweit, zurück, es ist dies eine Institution, die außer dem Festival in Rotterdam international sehr angesehen ist, und danach war ich mit Simic in Poetry Center in New York. Dichter haben selten die Gelegenheit auf dieser Bühne zu stehen, außerhalb Amerika aber fast nie. Es ist ein gewisses Abonnement für 600 Leute. Simic hatte dort vorgelesen, des Pulitzer Preises aufgrund, ich hingegen wegen des Namens meines Verlegers.

Das ist es eben. Und es kommt nichts nach. Ich hatte mich jetzt an den höchsten Punkten bewegt, doch damit ist es auch schon out. Diese Gelegenheiten sind auch für bekannte Amerikaner nur einmalig. Ich bin völlig aufgeblasen und traurig, weil es zu Ende ist. Selected poems sind auch in Paperback erschienen, was eben bedeutet, daß das Buch durchgekommen ist, es wurde zum Material an literarischen Seminaren gewählt, für Universitäten, man kann es in Büchereien erwerben usw. Auf jeden Fall ist viel mehr wert, wenn ich nach zwei Generationen noch ein lebendiger Poet in

meiner Heimat sein werde. Ich hoffe auch, daß die zukünftige Generation von meiner Poesie etwas schöpfen kann, ich kann mich aber dabei völlig geirrt haben.

In den Achziger Jahren hattest du in deiner Poesie eine Umwandlung zum Mythos miterlebt, es gibt auch mehr von literarischer Tradition darin zu finden: hattest du dich mehr abgefunden und bist die der Welt gegenüber freundlicher geworden, vielleicht sogar weiser?

Die Weisheit wartet noch auf mich. Ich bin ein furchtbar verspätetes Exemplar vom Erwachsensein.

Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche dir noch weiter viel Erfolg bei deiner Dichtung.

Übersetzt von
Bibiana Meško

Jože Pogačnik

BORIS PAHORS LITERARISCHES WERK

Die slowenische Literatur war in ihrer geschichtlichen Entwicklung einer Reihe von Faktoren ausgesetzt, die ihr die Gestaltung solcher polyfunktionaler Dimensionen erschwerten, wie sie für die zeitgenössische Auffassung der Wortkunst charakteristisch sind. Der erste Faktor dieser Art ist die Blockade des literaturgeschichtlichen Prozesses; deswegen schlug die slowenische Literatur erst beim dritten Versuch Wurzeln und schuf so ihre Kontinuität. Im frühen Mittelalter wurde mit den *Freisinger Denkmälern (Brižinski spomeniki)* eine geniale Synthese aus slawischem geistigen Erbe, antiker Ästhetik und christlicher Denkart erlangt. Die historischen Umstände waren indes schuld daran, daß es zu keiner Fortsetzung kam. Auch der zweite Versuch ging von der Kirche aus, und zwar beruhte er auf der Reformationsbewegung. Dadurch kam es zur

nannte vorliterarische Phase (Normierung der Literatursprache und Rechtschreibung, Begründung des Versifikationsystems und Schaffung einer ästhetischen Sphäre mit der Entstehung der geistlichen Dichtung und der anekdotischen Novellistik). Auch die Entfaltung dieses Versuchs wurde verhindert, seine Ausgangspunkte hingegen wurden Mitte des 18. Jahrhunderts in der Aufklärung erneut aktualisiert. In dieser Zeit hatte sich die lebendige Tradition in die Strömungen des modernen Europa integriert; ihr Resultat war die Geburt der slowenischen Literatur, die genetisch schon zuvor, dem geistigen Profil nach aber erst seit damals auch im Literatursystem des westeuropäischen Kulturkreises definitiv integriert wurde.

Den zweiten Faktor, der die normale Entwicklung hemmte, stellt der geteilte slowenische geographische Raum dar. In der Re-

AUF DEM FELS

»Schau hier!«

Sie lächelte, wie nur sie es konnte-mit geöffnetem Mund, wobei sich die Lippen in zwei rosaroten Bögen rund um die kristalleuchtenden Zähne formten, dieses Lächeln war unweiglich, in sich selbst vertieft und unpersönlich, ein fremdes Lächeln. Unschuldig und zugleich ein geheimnisvolles Lächeln. Ihr Mund formte sich zu einer halbierten roten Frucht mit zwei Reihen von glänzend weißen, unreifen Obstkernen.

»Schau, hier ist noch eine Grube!«

Jetzt stand er auch neben ihr.

»Wo?«

»Sie ist verborgen,« antwortete sie kurz, als sei sie es gewesen, die einst in längst vergangenen Jahren diese Karstgrube verdeckt hätte.

Sie standen an einem niedrigen Uferabschnitt, ringsum nichts als blutrote Zauberbüsche, erloschene Feuergebilde, inmitten weißen Felsen. Spitze Steine in die rote Erde gepreßt und grellrote Zauberbüsche, deren Blätter ihre Farbe aus der Erde heraussogen. Tatsächlich, unter dem kantigen, gedrunge- nen Felsen war eine Höhle verborgen.

»Der Bauer hat sie unter dem Felsen versteckt,« sagte er.

Sie legte ihre Handflächen auf den Felsen und versuchte ihn wegzuschieben. »Ach, wie schwer.« Sie stützte ihre Hände auf die Hüften und nickte

»Der Kühe wegen wurde die Höhle zugestopft« meinte er.
»Der Jungkühe wegen.«

»Wo stecken den die Färsen?« Sie blickte um sich. »Ich sehe keine!«

»Es könnte sich eines welch Bein brechen,« glaubte er.

Auch er mußte lachen, da tatsächlich überall nur eine stille Sonntagsebene sich ausbreitete, erfüllt von Farben einer herblichen Küstenlandschaft. Bloße Stille, voll Farben und ihren Spielen, von denen er angezogen wird, um wieder weggeblasen zu werden, mit einer verborgenen, fast heimlichen Freude. Wozu verborgen und überlegen? Er ist sich auch nicht sicher. Und kann es nicht erkennen. Ist es Ihre Freude? Ihr Hüpfen? Oder sind es ihre Sprünge über die roten Büsche, die Sprünge eines sechzehnjährigen Mädchens, deren Rock bei der Berührung mit den karminroten Blättern des Perückenstrauches leicht aufzischt, jedesmal, wenn sie darüber huscht. Oder nicht? Als ob sich zwischen ihm und ihr eine Wand gedrängt hätte. Sie fast gänzlich verborgen, an der einen Seite und nur ein blaßes Gesicht mit jenem merkwürdigen Lächeln war zu sehen.

»Es geht nicht, und es geht nicht«, seufzte sie und versuchte dabei den Felsen zu bewegen, doch er widerstand nur dem Anschein nach mit allen Kräften: in ihren Augen blitzte Freude auf, weil er übertrieben ihre vorgebliche Kraftlosigkeit belächelte.«

»Warte doch!« rief er und kniete bei dem Felsen nieder.

»Nein, nein.«

Dann meinte sie vorwurfsvoll: »Nur langsam mein lieber Herr, langsam«, mit der flachen Hand gab sie ein Zeichen für langsam, ähnlich einem Verkehrspolizisten, inmitten einer Kreuzung.

Nun warf sie sich ins dürre Gras und schmiegte ihr Ohr gegen den Boden.

»Ich muß mithören, was für ein Donnern es geben wird,« sagte sie.

Er betrachtete sie und lächelte. Sie kauerte sich zusammen,

wie ein Junge, der im Winter die Beine im Bett zusammenzog, um mit dem kalten Lacken nicht in Berührung zu kommen.

Sie strich ihr dichtes, schwarzes Haar aus dem Gesicht und preßte es wieder dicht an den Boden.

»Jetzt!« Und sie gab ihm mit der Hand einen Wink, wie ein Arbeiter dem anderen.

Der Felsbrocken steckte mit seinen drei scharfen »Krallen« in der Öffnung. Er drehte ihn um, nur um eine Spanne schob er die kantigen Spitzen von der steinernen Höhlenwand weg, entfernte den dicken Klotz, so daß die Ränder knirschten, dann gab es einen lauten Knall und es donnerte hohl.

»Oh, nein,« seufzte sie und drückte ihr Ohr noch dichter auf die Erde.

»Was für ein wundervolles Donnern!«

Er stand über der engen Öffnung. Der Felsen flog tief in das Erdinnere, als ob er von einem, seit Jahrhunderten verhungerten Drachen aufgefressen wurde, dieser schluckte und schluckte, erstickte beinahe und schlang noch weiter, übergab sich und doch würgte er ihn tiefer und tiefer in sich hinunter. Dann gab es in den Tiefe einen überraschenden dumpfen Stoß zu vernehmen.

»Jetzt ist er auf den Grund angelangt,« rief sie auf und drückte ihr Gesicht krampfhaft zum Boden.

»Nein,« erwiderte er.

Der Felsen war eben nur auf einen Vorsprung gelandet, und nun donnerte es abermals, der Rachen gurgelte und ihm Bauch der Erde murmelte es. Nun gab es ein Stöhnen, ähnlich dem eines Erdbebens in unsichtbaren Tiefen, im schwarzem Rachen ein fürchterlicher Widerhall, der langsam versuchte emporzukriechen.

»Ach, wie tief er doch gefallen ist,« flüsterte sie als sie ihn, ohne den Kopf zu bewegen so vom Boden auf, anblickte.

Da flog eine verzauberte Angst über ihr Gesicht und verkroch sich in ihre Pupillen.

»Bis zur Hölle wird er sich wälzen,« meinte sie und lächelte, »Echt bis zur Hölle.«

Noch konnte er das Donnern vernehmen, daß sich langsam in die Ferne verzog, wie das Knarren eines steinernen Wagens mit steinernen Rädern, der eine geheimnisvolle Ladung in hohlem Erdinneren wegräumte. Ringsum, in herbstlichem Sonnenschein, der die Blätter des Perückenstrauches zu wilden kupferroten Blüten entzündete, ruhte der Fels.

Sie richtete sich auf, strich sich über die Haare und glätete ihren Rock.

»Auf eine solche Tiefe sind wir noch nie vorgestoßen,« meinte sie und zog ihre Brauen zusammen, sie stülpte die Lippen.

»Dieser könnte dem Luzifer auf dem Kopf gefallen sein!«

Dann lief sie den stillen Abhang hinab.

Er lief ihr nicht nach: sondern folgte mit langsamen Schritten durch die Büsche,« wie zwei ausgelassene Schulkinder,« dachte er für sich, und den vorherigen Sonntag ebenso. Sie neben ihm, als ginge sie neben einem älteren Bruder, den man schon zu Kindesalter nach Amerika gesandt hätte, oder nach Australien und er nun zur Familie zurückgekehrt war.

Sicher war sie froh darüber, daß er zurückgekommen war. Froh einen Bruder zu haben, der sie nun jeden Sonntag aus der Stadt zu den Karstwiesen begleitete. Und kindlich vertraut war sie beim Händchenhalten. Und auch gezähmt, wenn er ihr mit seinen Lippen sanft über ihr Gesicht strich. Als er sie doch am vergangenen Sonntag an der Hand faßte und sie vorsichtig und weich an sich drückte, da durchlief ein Zittern ihren Körper und ihre Augen weiteten sich vor Angst.

»Nein, nicht doch,« rief sie mit gebrochener Stimme, als ob sie aus ihrer Kehle käme. Ihre Hände schoben ihn von sich und blieben noch immer gespreizt, als er sich schon von ihr entfernt hatte, so als müßte sie sich vor einer Traumgestalt schützen. Langsam schritt sie zwischen den kupferroten Büschen. Falls er ihr nicht gefiel, warum war sie auch gelassen an ihrer Seite? Ausgelassen und lieblich zugleich. Bedeutete dies, daß sie ihn doch nicht aufdringlich empfand. Und vor-

hin, vorhin hatten sie gemeinsam von der Höhe dort die See bewundert und er hatte sie langsam um die Taille gefaßt und - ihre Augen waren sofort wieder weit geöffnet und er ließ sie schnell wieder los. Als ob er sich vor ihrer Angst fürchtete. Ob irgendwo, hinter ihren Rücken, neben ihr, ein dunkler Rachen gähnen würde, wie dieser hier, an der Böschung.

»Oooh!« rief sie laut.

Und so stand er wieder neben ihr, sie aber stockte ihren Schritt vor einem langen, aben ausgehobenen Graben, mit gekreuzten Händen vor ihrer Brust.

»Dies ist ein tiefes Loch, oder?«

Es war ein schmaler tiefer Graben, der als Fundament eines neuen Hauses tief in die rote Erde geschnitten wurde. Ein roter Gang, ein roter Pfad übers rote Meer. Und die Seitenwände waren glatt, ohne ein einziges Steinchen, bloß rote Teigmasse.

»Zwei Meter tief, ja und nicht ein Stein steckt darin,« erwiderte sie. »Nichts als lebendiges rotes Fleisch.«

Sie lächelte, dennoch warf sie ihren Kopf zurück, so daß ihre Haare zur Seite flogen und ging dann den Graben entlang. Ihre Schritte waren keineswegs ernst gemeint. Sie vermochten es auch nicht zu sein, denn auch ihre Beine waren keine Frauenbeine. Sie war anderthalb Meter groß, die Beine eines Mädchens, daß noch gestern mit Stoffpuppen gespielt hatte.

Danach liefen jene Beine und hüpfen, ihr Rock zischte an dem roten Zauberstrauch vorbei, so daß die roten Blätter erglänzten. Wie wenn die Zunge einer lodernden Flamme sie berührt hätte.

Am nächsten Sonntag sprang sie wieder übers Gebüsch und er ging seinen Gedanken nach. »Etwas stimmt da nicht,« dachte er. Als wäre er ihr Vormund, der jeden Sonntag seinen Schützling zum Spazieren ausführte. So als verbringe sie die Woche über in einer bestimmten Anstalt und er würde sie

den feierlichen Tag, an dem er sie gewiß abholen würde. Neben ihm konnte sie sich so richtig austoben und sich nach Herzenslust sattlachen.

»Oh, nein!«, so jedoch nicht »wehrte er ab. Doch, immer wenn er so dachte, kam in ihm das Gefühl aufgekrochen, daß er ungerecht wäre. Wie ein undeutlicher Vorwurf. Und diesen verspürte er in ihren zitternden Händen, die ihn immer dann zurückstießen, wenn er sie in die Arme nehmen wollte, er spürte ihn auch in ihren Augen und ihren Lippen, die sich schmerzhaft verzerrten.

Jetzt sprang sie hoch, um einen Büschel Föhren-nadeln am Ende des Astes auszufangen,

»Bist du gut gelaunt?« fragte er gedankenverloren.

»Hm« murmelte sie undeutlich und nickte zugleich.

Sie holte tief Atem. Mit Absicht und lustvoll schnaufte sie laut, mit geöffneten Lippen, die ihre weißen, scharfen Zähne entblößten. Zwei Reihen Piniolen. Wiederum lief sie mit kleinen Schritten unter den Föhren umher und kickte dabei mit ihrem Fuß einen Zapfen fort. Der flog in einen Busch, rechts hin, ein anderer wieder links weg, sie aber lief mit kleinen Schritten unter den Föhren umher, als fühlte sie sich dazu berufen, hier auf der Alm »gmajna« Ordnung zu schaffen.

»Sedevo?« meinte er neckisch und blieb stehen.

Nun war sie es, die sich als erste niederließ, umschlang mit beiden Armen ihre Knie und blickte vor sich hin, ein Schopf von schwarzen Haaren mitten im Gesicht, der sie in einen müden Wanderjungen verwandelte, der da an der Alm »gmajna« umhertobte und gerade wieder neue Pläne brütend schmiedete.

Unter ihnen die See, hell und glänzend, fast weiß, als sei ihre Oberfläche vom Frühreif bedeckt. Denn die Sonne sieht weiß aus auf der Meeresfläche, in weiter Entfernung, weit bis nach Grado und weiter noch bis Venedig, schien es, bis zu den Dolomiten.

Die Sonne aber glänzte wiederum grünlich durch die Föhrennadeln, über den beiden. Grün zwischen den Nadeln

und grün durch die Nadeln gesehen, wie grüne licht-leuchtende durchsichtige Glasfäden.

Sie lächelte vor sich hin für sich allein. Dann lehnte sie ihr Kinn auf die Knie und wie zu sich selbst sprach sie:

»Gestern stand in der Tram ein Schüler neben dem Fahrer und schalt mit ihm.«

»Warum fahren sie so langsam?« fragte er streng.

»Wohin hast du es denn so eilig?« antwortete der Fahrer ohne den Kopf zu bewegen.

»Zum Mittagessen«

-Was gibt es denn heute? fragte der Fahrer.

»Nichts besonderes« antwortete läßig der Junge und zog eine unwillige Miene.

»Was würdest du dir denn wünschen?«

»Ein so großes Stück Schweinefleisch,« meinte der Kleine und zeigte mit der linken Handfläche zur Mitte des rechten Armes.

Sie lächelte unter dem schwarzen Haarschopf und meinte: »Kannst du dir das vorstellen? Der Fahrer konnte die Bewegung des Jungen nur von der Seite beobachten, da er den Kopf nicht bewegen durfte. Wie denn, der Verkehr ist ja dort bestimmt am stärksten! Dann fuhr sie fort. Der Fahrer fragte weiter »Und nach dem Mittagessen?«

»Nach dem Mittagessen ins Kino,« erwiderte der Junge ernst.

»Nicht schlecht,« meinte mit dem selben Ernst der Fahrer und nickte.

»Den ganzen Nachmittag lang im Kino,« betonte unerbitlerlich der Schuljunge.

»Nichts dagegen,« murmelte der Fahrer ernst, als spräche er zu Erwachsenen.

»Eigentlich« ... meinte der Kleine.

»Wie?«

»Eigentlich wäre es besser gleich nach dem Mittagessen ins Bett zu gehen, um auf eine große Leinwand, die vor dem Bett aufgespannt wäre, zu blicken.«

»Dich befriedigt man mit kleinen Dingen,« meinte der Fahrer darauf und blickte auf die Straße vor sich.

»Eigentlich,« erwiderte der Schüler und verzog dabei keine Miene.

»Wie?«

»Eigentlich wäre es am besten, sich sofort ins Bett zu legen und hier das Mittagessen einzunehmen.«

»Keine schlechte Idee,« meinte ernst der Fahrer einsilbig und blickte immerfort auf die Straße.

»Und-während ich meine Mahlzeit einnehmen würde, könnte der Film auf der Leinwand vor dem Bett ablaufen.«

»Dich kann man tatsächlich mit kleinem befriedigen,« setzte wieder der Fahrer hinzu.

»Danach aber den ganzen Tag im warmen Bett zu hocken und mit den Augen Filme bis in die Nacht hinein zu verschlingen.«

»Auch nicht schlecht,« erwiderte abermals der Fahrer mit einer Stimme, als würde er mit dem Vorgesetzten sprechen.

Der Junge aber meinte unmittelbar nach einer nächsten Haltestelle mit kühler Stimme:

»Halten Sie hier, ich muß aussteigen.«

»Adieu,« sagte er und stieg aus.

Der Fahrer bewegte langsam den Hebel, um so die Tür hinter ihm automatisch zuzuschließen und dann trieb er die Tram wieder zum Laufen an. Sein Gesicht achtete darauf, daß von der Ecke her nicht ein Fahrzeug aus einer Seitenstraße vorbeihuschen würde.«

Sie hob den Kopf und warf ihr Haar zurück.

»Hahaha!« lachte sie laut und spannte ihren Hals. Noch immer wurden ihre Knie von ihren Armen umschlungen.

»Stell dir vor, was für eine unbewegliche Miene der Fahrer gehabt haben muß,« meinte sie und wartete auf eine Antwort. Dann lachte sie nochmals auf und wiederholte ihre Kopfbewegung. »Hahaha!«

Auch er lächelte. Des Schülers oder ihretwegen? Wegen der beiden

Es stimmt alles, gewiß. Doch gleichzeitig klingt es so, als habe sie die Geschichte über den Triestiner Buben erfunden.

Als ob sie selbst dieser Junge gewesen wäre, als ob nebst zu ihm tatsächlich ein sechzehnjähriges Mädel wäre, zur selben Zeit aber, anstelle des Mädchens dieser Junge von der Tram. »Sie ist heute ungewöhnlich verführerisch,« meinte er in Worten vertraulich. So als wäre die Zeit gekommen, wo sie ihm über ihre Erlebnisse und Einfälle erzählen wollte.

Er legte seine Hand auf ihre Schulter. Dann näherte er sein Gesicht zu dem ihren.

»Du bist dieser Schuljunge,« meinte er.

»Nein doch, sie hatten tatsächlich dieses Gespräch geführt.«

»Doch, doch,« meinte er und lächelte wieder. Er wollte ganz behutsam näher an sie kommen. Er dachte, so sacht daß ihre Augen keine Angst aufweisen werden.

»Warum glaubst du mir denn nicht,« schalt sie leise.

»Ich glaube dir doch,« flüsterte er.

Dann drehte sie den Kopf um und blickte klar in seine Augen.

All seine Sorgen drückten sie aus, das Versprechen seines Feingefühls vermochte er mit einem einzigen Blick auszudrücken. Sein Blick war zur selben Zeit offen und verspielerisch. Auch ein heller Kern der Ausgelassenheit spiegelte sich darin. Auch ein heller Funke von Freudigkeit. Zugleich noch ein dünner Schatten des Vorwurfs. Nein doch, noch mehr als Vorwurf, man könnte sogar einen dünnen Abglanz von einer Bitte bemerken.

Sie beobachtete ihn erstaunt, als sei sie von diesem Blick überrascht, denn ihr Blick hatte sich noch nie mit dem seinen getroffen. Ihre goldenen Irisblenden schienen heller zu werden: sie lehnte den Kopf zur Seite wie ein Kind, daß den plötzlichen Kummer der Erwachsenen kaum zu verstehen vermag.

»Zorica,« murmelte er.

Stumm nickte sie und blickte ihn verworren an, als ob sie ihm helfen möchte, aber nicht wußte womit. Denn seine Augen hielten sie gefangen und umhüllten sie. Man hätte

kaum erkennbaren Verwirrung erlaubte sie gehörig seinen Lippen, daß sie die ihren berührten. Als ob dies die Aufgabe ihres Wesens wäre, daß sie gehörig und mit Geduld die Durst nach ihren Lippen ertragen ließe, die ihn so geheimnisvoll traurig stimmten.

Doch ihre Lippen waren zugleich fest geschlossen gleich einer Kinderfaust. Ein widerständiger Knoten. Und er versuchte ihn aufzulösen, ließ ihn später los, um mit der linken Hand ihren schlanken Körper gegen den seinen zu drehen und ihn ganz behutsam an den seinen zu schmiegen. In seinem Blick konnte man Ergebenheit fühlen. Und auch eine sanfte Bitte. Zugleich Zweifel und Angst. Und nur ein Funke der Ungeduld, nur ein Anflug von Eile.

Ihre Augen spiegelten noch immer Überraschung. Als sie jedoch seine Brust an sich fühlte, da öffneten sich ihre Augen. Zuvor aber erschütterte ihren Körper ein Zug, wie der einer Bora, welcher durch die Föhren sauste und die Meeresfläche kräuselte.

»Nein, nein!« schrie sie auf.

Dann erhob sie sich mit einem Schwung.

Er spreizte seine Handflächen auf den Boden, um sich aufzuheben und sie zu beruhigen.

»Nein! Nein!« rief sie nochmals und streckte die Hände von sich. So blieb er sitzen und schaute sie bestürzt an. Er wußte nicht genau, sollte er sie ansehen, oder das Meer, dort tief unten, hinter seinen Rücken. Und er schämte sich, als hätte er versucht ein Kind zu vergewaltigen: außer ihrer Scham fühlte er eine bestimmte Angst im Anblick auf ihre ausgestreckten Arme. Er hatte sie doch nur umarmen wollen, er hatte ja bloß ihre Lippen zart berührt. Und sie stand nun, seiner ungehörigen Sünde wegen vor ihm, wie eine Richterin. Eine Mondsüchtige, welche von seiner Stimme - am Rande des Abgrundes-erwachte und nun mit verzogener Miene in sein Gesicht starrte. Als ob er in ein Monstrom verwandelt wurde: gleichzeitig aber zog sie die Brauen zusammen und erwartete, daß er in ein noch fürchterliches Ungetüm verwandelt werde.

»Zorica,« sprach er.

Dann ließ sie ihre Arme fallen, mit der rechten Hand strich sie sich über ihre Stirn.

»Setz dich!« mit weicher Stimme fuhr er fort.

»Ja« flüsterte sie.

Dann fügte sie abwesend hinzu: »Ich werd, mich setzten.«

3

Sie setzte sich nieder, und ihre Hände hielten die Knie umschlungen, doch ganz leicht, als fürchtete sie sich sie gegeneinander zu pressen. Dann blickte sie zu ihm auf, ein Lächeln fuhr über ihr Gesicht, fast verschämt.

»Jetzt ist wieder alles gut,« sagte er. »Stimmt's?«

»Doch«

Und sie nickte, schaute vor sich, wie von dem Meeresschimmer getroffen. Doch sie sah kein Meer. Nicht einmal, daß sie unter einer Föhre saß.

»Was gab's?« fragte er leise.

Sie schüttelte leicht die Schultern.

»Du hattest mich so erschreckt.«

»Gefall ich dir nicht?« Und seine Stimme klang fröhlich, um ihr Mut einzuflößen und sie offen sagen könnte. »Bin ich häßlich?«

»Nein doch, aber ...«

»Aber?«

»Ich weiß es nicht.«

Starr blickte sie vor sich hin. Dann senkte sie ihren Kopf und lehnte die Stirn auf die Knie.

Er schwieg. Er würde sie gerne berühren, sie zärtlich streicheln. Doch jetzt nicht, es würde kaum nützen. Doch gleichzeitig spürt er, daß sie sich von ihm entfernte, in ein Geheimnis umschlungen, worüber sie sich selbst nicht im klarem war. Als ob sie nicht aus eigenen Gefühlen heraus sich von ihm getrennt hätte, sondern einem Befehl aus ihrem Inneren folgte.

Sie saß unbeweglich da, die Knie mit ihren Armen umschlungen, ihre Stirn auf den Knien gestützt. Auch schon ein anderesmal hatte sie sich auf diese Weise gegen seine Umarmung instinktiv gewehrt, doch jedesmal flog die Abwehr schnell dahin, genauso schnell wie sie erweckt wurde. Diesmal, als ob sie tiefer erschüttert wäre und ihr Bewußtsein von einer noch merkwürdigeren und stärkeren Welle des Entsetzens erregt gewesen wäre. Vielleicht deshalb, weil sie tiefer von der Wärme und Aufrichtigkeit seiner Augen hingezogen wurde, die man in seinen Augen verspürte: dannach hatte sie deshalb noch stärker die Macht des geheimnisvollen Gesetzten erkannt, das über ihren Körper waltete.

Unten war des Meeres silbern glänzende Ebene er aber saß ihr gegenüber machtlos und unbeholfen: als würde sie eine Höhle, eine tiefe stumme Karsthöhle in sich verbergen. Aus dieser Ohnmacht, aus dieser Finsternis begann er still und abwesend, als spräche er zu sich selbst, zu erzählen.

»Also hat dich noch niemand in den Armen gehalten? Noch niemand.«

»Doch,« flüsterte sie.

»Und es war genauso wie mit mir?«

»Hm.«

Dann flüsterte sie »Er hat mich verlassen. Er meinte, daß ich ihn zu Narren hielt.«

»Und hattest du ihn geliebt?«

»Hm.«

Dann meinte sie: »Doch dich mag ich viel lieber.«

Sie sprach auf den Knien aufblickend, wie ein Kind, das von der Mutter verprügelt wurde, sich ausgeweint hatte und dann etwas widersetzlich, doch beruhigt nacherzählte.

»Dich mag ich viel lieber« meinte sie nochmals. Dann schwieg sie. Nach einiger Zeit fuhr sie fort: »Wenn du mich bloß nicht so umarmen würdest.«

»So?« fragte er und lächelte. »Wie sollte ich dich sonst!«

»Ich weiß es nicht,« flüsterte sie.

Dann schwieg sie. Als ob sie aufgeatmet hätte. Als ob sich

die Leere in ihr in Stille verwandelt hätte. Niedergeschlagen, doch ruhig. Er blickte über den Fels, und es schien ihm, als ob die Föhren wieder Leben verspürten und sie heimischer wurden, auch die Steine inmitten des sattgelben Grases, zeigten ihm seine Zuneigung, somit klang seine Stimme fast lebhaft.

»Eine große Angst hat von dir Besitz ergriffen, wie ein Kind, das im Dunkeln Gespenster sieht,« erwiderte er. »Wovon fürchtest du dich?«

»Ich bin mir nicht sicher.«

»Doch falls du fürchtest und es dich graust, dann spürst du gewiß etwas, nicht?«

»Ich weiß es nicht.« Sie bewegte leise ihre Schultern. Dann fügte sie hinzu. »Es kommt mir vor, als ob du über mich herfallen würdest.«

Und weiter: »Nein, nicht du. Etwas anderes, jemand anderer. Doch es eckelt mich und es schaudert mich.«

Dann sagte sie ärgerlich und schroff: »Ich weiß es nicht.«

Er berührte ihre Schultern.

»Leg dich jetzt nieder« erwiderte er, »Ich kann dich nicht so ansehen, wie du hier so hockst, als ob du etwas verbrochen hättest.«

Sie hob den Kopf und für einen Augenblick verlor sich ihr Blick in die leuchtende Meeresebene, sie streckte sich aus und faltete ihre Hände unter dem Kopfe. Es war nicht Gehorsamkeit, sondern als ob ihr Körper in diesem Augenblick die unbequeme Lage des Hockens erkannt hätte und dem Bedarf nach einer Streckung folgen würde.

Er setzte sich zuerst und zerlegte mit den Fingern die trockenen Blätter des hülzernen Föhrenzapfens, daß es nacheinander leise knackte. Er blickte sie nicht an. Doch er würde sie gerne, ja. Und er würde ihr zulachen, sich über ihre schwarzen Haare scherzen. »Wie eine Italienerin,« würde er ihr sagen, wie er sie sonst immer nennt, und über ihre kurze Nase, deren Ende etwas angezogen ist. Doch nun sah er seitwegs nur ihre kleinen Sportschuhe mit der dicken Sohle, nur ihre gekreuzten Knöcheln. Er hatte, daß hier Verstehten, Blätter...

selben Zeit überfüllte ihn eine ungemein große Freude, bei dem Gedanken auf diesen Augenblick. Nur so eben.

Vielleicht deshalb, weil sie so ruhig dalag und mit der Alm eine Einheit gab. So, als bildete sie gemeinsam mit dem Rasen, dem Fels eine Einheit. Sie war mit ihm und er in ihr. Zur selben Zeit aber, als wäre diese Küstenlandschaft, »gmajna« mit ihm, seine Beschützerin.

»Doch sicher sehe ich jemandem ähnlich, falls du vor mir Angst empfindest,« erwiderte er.

Sie schwieg.

»Sicher sehe ich, oder erinnere ich an ihn, nicht wahr.«

»Nein, nicht.«

Dann fügte sie hinzu. »Ich weiß es nicht.«

»Sicher hat dich jemand verletzt« indem er dir zu nahe kam.

»Nein.«

»Dein Bruden oder dein Cousin?...«

»Ich habe keine Cousins,« gab sie ärgerlich hinzu.

»Und dein Bruder?«

»Nein.«

»Und ein anderer Junge?«

»Niemand.«

»Und als du noch klein warst, zur Schule gingest?«

»Nein.«

Dann schwieg sie. Die Landschaft bereitete sich langsam auf den Sonnenuntergang vor, als sammelte sie den ganzen Frieden des vergangenen Tages zur gemeinsamen Schätzung jedes Augenblicks in Ruhe und in lebhaften Farben des Abendrotes, und auch drüben, am Meeresspiegel war das Licht kein Glitzern in alle Richtungen, sondern ein bestimmter Weg der Sonne zum Ufer.

»Als ich noch klein war,« flüsterte sie jetzt, unerwartet zu sich selbst.

Er aber schwieg.

Sie erhob sich plötzlich, als hätte sie abermals die Furcht überfallen und blickte um sich. Dann glättete sie ihren Rock, zog ihn über die Knie und hielt mit beiden Händen dessen

Saum dicht an die Beine gedrückt. Dann legte sie sich langsam nieder: bloß das nun die überkreuzten Beine den Rocksäum festhielten.

Über dem Weideland herrschte Ruh. Der Felsstein schweigt von jeher, die Föhren vermögen aber nur im Winde zu sprechen. Und die Käfer und die Mücken? Auch sie kommen wann zum Schweigen, so als würde alles, was stumm ist, auf sie berauschend wirken. Doch es könnte sein, daß das Gebüsch und die Felsen und die Grillen doch bescheid wüssten, wie das Meer und der Himmel umgewandelt werden, wenn vor der Nacht die Röte um die flachschwimmende Sonne verschüttet wird.

Sie stand jetzt neben ihm, und er verspürte daß sie von irgendwo angekommen war, falls sie käme. Von sehr weit, wie der Sonnenunterang, der jetzt aus uralten und unbekanntem Landschaften zu ihnen kommt.

Sie flüsterte abermals: »Als ich klein war.«

Dann sagte sie: »Komm leg dich nieder!«

Es war fast ein Befehl, doch unbewußt, fast ein Naturtrieb, gleich der Selbstabwehr.

Er folgte ihrem Befehl, sie aber wiederholte nochmals zu sich selbst »Als ich noch klein war...«

Und später schien es, daß sie traurig sei und ihm gleichzeitig drohen würde. »Ich habe noch niemandem davon erzählt. Niemandem.«

Er schwieg lange Zeit.

»Ja« murmelte er endlich.

»Niemandem« flüsterte sie nochmals.

Das trockene Gras rauschte, sie nahm die Hände unter dem Kopfe hervor... und sprach schnell und meinte fast bissig.

»Doch, klein. Sechs Jahre war ich. Und wir wohnten in Štoklje, wie jetzt, doch damals waren überall kleine Weiden. Wir spielten den ganzen Tag lang und liefen umher. Damals konnte ich noch nicht mitspielen, andere waren es, Buben und Mädchen, sie waren etwas größer. Ich war noch kleiner als die übrigen. Sie bauten kleine Häuser aus Steinen. Kräuf-

ten mit hölzernen Schwertern und Gewehren, auch ich hätte gerne mitgespielt, doch sie haben mich kaum bemerkt. So sah ich nur zu und beneidete sie, weil sie groß waren und in Hütten Feuer zündeten. Die Buben hatten Hühnerfedern in den Haaren, wie Indianer. Ich aber laufe ihnen nach und schaue zu, wie sie Pfeiler auf Seile steckten und Bögen hinterm Geschütz spannten. Sie hatten Bögen auf eisernen Pfeilern von Regenschirmen herausgeholt. Doch an diesem Nachmittage versteckten sie sich irgendwo, die anderen liefen ihnen nach, sie folgten ihnen. Ich zählte erst sechs Jahre und durfte daher nicht mitspielen. So war ich alleine geblieben und blickte versteckt in eine verlassene Hütte, in der ein Feuer loderte, daß der Rauch durch die Steine kroch. Dann kamen vier Buben, einer darunter war groß und häßlich.«

Plötzlich richtete sie sich auf und nun saß sie.

»Häßlich und von gedrungener Gestalt. Es waren nicht unsere Jungs, deshalb hatte ich Angst vor ihnen, sie aber kümmerten sich nicht darum, besprachen etwas und lachten. Es waren »Amerikaner« die unsere »Indianer« verfolgten. Dannach stieß einer in die Wand und die Hütte fiel über das Feuer zusammen, das darin weiter brannte. Das rostige Blechdach wurde von Steinen zerdrückt. Die Jungs lachten laut, weil sie die Hütte unserer Buben zerstört hatten. Es gab aber noch eine steinerne Hütte daneben. Da bemerkten die Jungs, daß ich dort stand, und lachten, der Häßliche stieß eine Gelächter aus und erlaubte nicht, daß ich weglaufen würde. Ich wollte weinen, er aber grinste übers Gesicht und zog mich am Arm. Dann schrie ich laut, doch ich war schon in jener Hütte am Boden und er drückte mich zu Boden.: er lag auf mir und schimpfte andauernd. Die anderen standen an der Tür. Sie krächten vor Gelächter, gröllten und hetzten ihn auf, er aber war böse, weil ich nicht ruhig lag und ihn zu schlagen versuchte.«

Sie strich sich wieder den Rock glatt und drückte ihn zwischen die Beine, fast unbewußt.

Ihre Stimme zitterte, doch noch vertrauensvoller, noch ergebener erzählte sie weiter.

»Später bin ich krank gewesen, Ich lag, doch niemand wußte, woher der Flecken auf dem Bettlacken kam. Auch der Arzt besuchte mich, doch auch er bemerkte ihn nicht und fragte auch nicht danach, er horchte nur mit dem Ohr an meiner Brust. Sicher meinten sie, daß ich wieder gefallen war, wie am Tage, als ich den eisernen Handgriff der Straßenbahn heraufkletterte und entlang der breiten Schiene marschierte, bis ich nicht herunterfiel. Doch damals gab es kein Blut als ich von jener eisernen Schiene fiel.«

Es war Blut nun am Himmelsbogen in großen Flecken, hinter den Föhren, wie ein Feuerbogen. »Ebenso muß das Meer dort unten aussehen,« meinte er, als ob Salz in seinen Tiefen brennen würde und die Glühlohen aus dem Unterwasser alle Fische rot gefärbt hätten bevor sie zur Küste herausgeworfen wurden. Doch jetzt, im Flachliegen, kann sie die Meeresfläche nicht beobachten. Im purpuren Feuer sieht sie ihm gegenüber unerwartet Erwachsen, fast ein vom Alter gebrochenes Wesen aus. Gleichzeitig kommt aus ihrer Richtung eine neue verhaltene Welle der Ablösung. Unbesonnene Fröhlichkeit. Ein Windzug der Frische, der das blutige Abendrot zu ablösen vermochte und die Geburt von neuen Tatbeständen mitbringen werde. Für lebende Wesen vermag das rötliche Abendrot auch eine rotglänzende Morgenröte bedeuten. Er richtete sich auf.

Jetzt waren sie wiederum nebeneinander. Sie sahen sich nicht an, sondern blickten vor sich hin, als würden ihre Gedanken in Figuren der Himmelsfarben festgehalten bleiben. Vielleicht sollte er nun etwas Ungewöhnliches sagen, dachte er, etwas was alles Übel wegwischen könnte und ihr das Versprechen des Frühlings zu Füßen legen könnte. Nicht nur das Versprechen, den Frühling selbst, seine aufgeschwollenen Blütenknospen und Blumen, den ganzen Weg hinunter, bis zur Küste. Doch eben darum, weil sich diese Gewißheit so unendlich breit in ihm vermehrte, verblieb er wortlos.

Sie aber meinte: »Jetzt stehe ich im häßlichen Lichte für dich.«

»Du Kinderposse« meinte er und faßte ihre Hand.

»Doch, ich weiß es.«

»Nein,« sagte er »Nein.«

Und schwieg.

»Jetzt werde ich dich kaum wagen, zu umarmen!«

Sie zuckte zusammen,

»Wir müssen zurück« entschied sie kurz in Verlegung.

»Gewiß,« erwiderte er, »es ist spät.«

Dann lächelte er.

»Ich hatte ja nicht vor, daß ich dich jetzt, in diesem Augenblick umarmen müßte.« Sagte er »Doch nun weißt du es, warum du mich fürchtest, und so wirst du es nicht mehr in Zukunft tun.«

»Ich weiß es nicht,« meinte sie scheu.

Sie zog ihre Hand aus der seinen und erhob sich.

»Komm, gehen wir«, meinte sie geduldig, doch verlegen, sie bewegte sich an der Stelle, als wäre sie ungeduldig, da sie nicht alleine war und nicht weglaufen konnte.

Der Abend war violettstreifig, der bunter Gardinenvorhang bekam an den Rändern langsam immer tiefere Töne, nur weit am Horizont brannte das Meer noch feuerrot, da sich eine Scholle dichter Miniumfarbe darin aufzulösen schien.

Doch als sie zum Fahrweg liefen, bekam ihr Körper wieder die Gelenkigkeit eines jungen Mädchens, welches über Gebüsche springt und mit Fichtenzapfen spielt.

»Meinst du ehrlich,« sagte sie, »daß dies der Grund sein könnte?«

»Gewiß.«

»Oh,« flüsterte sie doch es hörte sich an wie eine Erleichterung.

Dannach fragte sie.

»Und für dich bin ich wieder dieselbe, wie zuvor?«

»Ich werd dich nur noch lieber haben,« sagte er.

Und so, ohne den Schritt aufzuhalten, näherte er sein Gesicht zu ihrem und berührte ihre Schläfe. Nur so flüchtig, mitten im Gehen, ohne stehenzubleiben

Danach kam der Mittwoch und es war ihr Feiertag, ihr siebzehnter Geburtstag. Deshalb trafen sie sich, obwohl es nicht Sonntag war.

»Ich habe nur zwei Stunden Zeit,« meinte sie fröhlich.

»Auch ich muß um drei zurück ins Büro.«

»Ich weiß es.«

»Ich bin sicher du weißt es.«

So fuhren sie mit der Tram nach Barkovlje und mit dem Bus weiter zur Küste von Miramar.

Es war Ebbe, so war der Fels nackt. Nicht jener, die immer blaßviolett und grau blickt, auch jener nicht, die unter der Straße eine Kette von Pyramiden und abgeschlagenen großen Würfel bildet. Nein. Jener, die tiefer und während der Flut im Wasser liegt, bei Ebbe aber schwarz und schmutzig blickt. Es blickt viereckige flache Köpfe, die ringsum von einem Kranz bräunlichschwarzer "Haare" umgeben sind. Doch ist jenes Seegemüse, spitzförmig, gleich den Eichenblättern, dennoch grün, an ihm hängt jedoch schlüpfriger, dunkler Schlamm.

»Ich würde gerne einen Seestern finden,« wünschte sie.

»Hier kaum.«

»Wo?«

»Im Porto von Križ.«

»Das ist mir zu weit,« meinte sie fast enttäuscht.

»Am Sonntag holen wir die Sterne,« versprach er feierlich.

»Tatsächlich?«

»Ehrenwort!«

»Doch ich will einen ganzen, nicht mit abgebrochenen Zacken!«

»Wir finden einen unberührten.«

»Ich will einen großen.«

»Wir finden einen großen,« tröstete er.

Sie sprang von Stein zu Stein und stellte auf jedem neuen Stein eine neuen Wunsch auf. Die Steine waren groß mit unregelmäßig kleinen Löchern. Saft grünlige Steine. Die Löcher

darin aber bildeten eine ungewöhnliche Landkarte von Schnitzereiarbeit.

Wie wenn man jeden Stein mit einem Netz bedecken würde und das Meereswasser darauf nach vorgelegtem Muster die Steine ausgeätzt hätte.

So war eine handvoll von Meereswasser in einem Fels verblieben, ein Viereckiger wiederum war bedeckt mit einem dichten und langen Bart aus Seemoos. Sie blieben stehen.

»Ein altes Samtkissen,« stellte sie fest.

Als sie zum breiten, weißen Fels kamen, der wie ein mächtiger Rumpf über den übrigen Felsen herausragte, hatte sie sich entschlossen.

»Hier setzen wir uns« Sie kletterte auf den Fels und setzte sich, so daß die Beine in die Leere hingen. Sie verwies ihm mit flacher Hand den Platz neben sich auf dem-selben Fels.

»Wir müssen bald zurück,« sagte sie dann und lächelte schelmisch.

»Er ist so warm wie im Sommer,« meinte er für den Fels.

»Hm,« nickte sie.

Sie starrte ins Wasser.

Einen Augenblick danach sagte sie. »Ich würde gerne eine Maske mit Schnorchel zum Tieftauchen haben.«

»Und?«

»So würde ich am Meeresboden herumlaufen und die Farben der Algen, auf die die Sonnenstrahlen durchs Wasser fallen, beobachten. Und was die Fische so tun in geheimnissvollen Höhlen zwischen dem Fels.«

Die Sonne hatte ihren silbernen beiten Weg über das weite Meer gesandt, just zu ihrem Fels, zu ihren Füßen, die von ihm herunterhingen. Darauf erwiderte sie im Halblaut:

»Meinst wirklich, daß dies der Grund sein könnte?«

»Ganz gewiß,« antwortete er und lächelte.

»Ach du,« flüsterte sie und blickte ins Meer unter ihren Füßen.

Das Wasser murmelte leise zwischen dem Felsen und leckte heimlich die Lippe. nur ab und zu versah er sich und machte

ein lautes Schmalzen hörbar. Sie aber hielt ihre Handflächen an den wamen Stein gepreßt, sie wandt den Kopf um und in ihren goldenen Augen blitzte der Abglanz der Meeresflammen.

»Ach du, versuchs doch, wenn ich dich noch fürchte, versuch es doch!«

»Vielleicht doch noch,« erwiderte er weich. »Doch nicht mehr so fürchterlich.«

»Versuch es doch, bitte versuch es!«

Er legte ihre Hände an ihre Hüften, seine Augen blickten auf sie, froh und vertraut zugleich.

»Und wenn du mich wegstößt?« meinte er neckisch.

»Ich will dich nicht zurückstoßen« und schüttelte schnell mit dem Kopf.

»Versuch es doch,« gab sie noch zu hören.

Als er sie sanft umarmte, zuckte ihr schlanker Körper wie eine aufgefangene Krabbe; dann war er etwas hart und auch ihre kleinen Büste waren gleich einer harten stumpfen Plastik, doch sie stieß ihn nicht weg.

»Ach du,« seufzte sie beruhigt.

Dann bückte sie sich und küßte sein Handgelenk.

Sie erhob sich schnell und richtete ihre Haltung. Sie sprang nun von einem Felsen zum anderen, von dem nahen zu dem etwas weiter entfernten.

»Du hast mich umarmt!« rief sie aus.

Dann wieder auf einem anderen Fels.

»Ich fürchte dich nicht mehr. Du hast mich umarmt!«

Die Sonne aber rückte nieder, gemeinsam mit ihr, in Richtung von Devin und sandt nun ihre glitzernden Strahlen weit über die breite Meeresfläche, just zu dem Felsen, wo sie, so wie ein Kind, ganz unbesonnen lächelte.